

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum
Anzeige-Blatt für die Stadt Hofheim a. c.

Theas Garten.

Erzählung von M. v. Hartow. (Nachdruck verboten.)

Das Semester nahte sich seinem Ende, und damit rückte die Abschlußprüfung für die in der Frauen-Gartenbauschule zu Wedderhorst ausgebildeten Damen näher, die eine zweijährige Lehrzeit hinter sich hatten. Sie arbeiteten mit wahren Feuereifer, saßen im Lehrsaal gestützt über Büchern und Heften und hatten, so verschieden sie sonst waren, in jeder Beziehung gemeinsam denselben heißen Wunsch: das Examen mit gutem Erfolge erst hinter ihnen liegen möge.

„Sieht es in Ihrem Kopf auch so wüst aus, Fräulein v. Briselow?“ fragte eine junge Witwe, die sich, um sich zur Erziehung der Kinder selbständig zu machen, zu dem Beruf einer Gärtnerin entschlossen, sah von ihrem Lehrbuch auf zu ihrer Nachbarin, eifrig schreibend am Tisch saß.

Thea v. Briselow hob den dunkelblonden Kopf und blickte die sie Fragestellerin kopfschüttelnd an.

„Ich lerne gar nicht zum Examen, ich schreibe meinem Bruder nach Südwestafrika — er hat in sechs Wochen seinen Geburtstag.“

„Wie fangen Sie das nur an, Fräulein v. Briselow, Sie wissen doch immer alles.“

„Ich?“ Thea v. Briselow lachte — „ich?“ Ich weiß da aus den Büchern fast gar nichts, und wenn mir etwas den schönen Ruf verleiden könnte, dann wäre es diese entsetzliche Theorie.“

„Ja, Sie Glückliche, Sie sind vom Lande, Sie sind auf dem besten Gut so im Garten aufgewachsen, da haben Sie hier die Praxis ja spielend bewältigen können.“

„Alles, was uns fremd war, kultivieren, Säen, Pflanzen, Hacken, Angen, selbst Zeichnen und Bodenrechnung konnten Sie.“

„Wenn auch Fräulein v. Briselow alles konnte, so wußte sie doch nichts von Theorie, sie konnte nichts darauf antworten, aus welchen Gründen man das so oder so machte, wußte nur, daß das so gut und richtig war“, ließ sich am oberen Ende des Saals die Stimme einer Höherin vernehmen, Fräulein Panselitz, die den Ehrgeiz hatte, überall die Beste zu sein und die in der Ähnlichkeit der Theorie das Heil der Praxis sah.

Thea v. Briselow sah flüchtig zu der Sprecherin hinüber, dann wendete sie sich wieder zu der jungen Witwe. „Fräulein Panselitz, Sie recht — aber ohne Theorie habe ich auch meine Gartenkunst daheim geübt; denken Sie, Frau Dr. Kerner, die Liebe für den Garten und das Verständnis dafür liegt uns im Blute. Meine Großmutter und Großmutter sollen hervorragende Gärtnerinnen gewesen sein und ihre Gärtner zum Teil erst angelehrt von ihnen. Meine Mutter liebte wohl den Garten, aber von seiner Pflege verstand sie, als geborene Großstädterin, nichts, da machte natürlich dem Vater Freude, das Erbteil seiner Mutter und Großmutter in mir wiederzufinden. Er hat mir manches gute Buch angeschafft damals, als wir glaubten, daß uns unser Gut halten bliebe — als nach Vaters Tod das nicht war, stand es bei mir: ich wurde Gärtnerin. Was ich außer der Praxis

daheim gelernt habe, davon stand wenig in den Büchern, das meiste lernte ich theoretisch aus Aufzeichnungen meiner Großmutter, die ihre Erfahrungen in ein Büchlein geschrieben mit der Aufschrift: Mein Gartenbuch.“

„Na, das muß doch schön veraltet sein, heutzutage — mit der modernen Chemie und Düngerlehre“, sagte Constanze Panselitz scharf — denn für Constanze Panselitz existierte nur das Neueste, das von heute, von morgen — etwas, das früher Geltung und Wichtigkeit gehabt hatte, galt ihr einfach für veraltet, überwunden, jedenfalls für minderwertig.

„Nag sein“, sagte Thea, deren vornehm ruhige Natur jeder Meinungsverschiedenheit gern aus dem Wege ging, und nun gar einer Aussprache mit der als freisüchtig bekannten Constanze Panselitz, „aber es steht manches in dem Buch, was — wenn auch nicht in gelehrten Ausdrücken, den Grund bildet zu all den guten Dingen, die wir hier wortreich in organischer und anorganischer Chemie geübt haben.“

Sie tauchte die Feder in das Tintenfaß und schrieb weiter — Nach acht Tagen hatte Constanze Panselitz ihren Ruhm, sie war die einzige, die in allen Fächern mit „sehr gut“ bestanden hatte — Frau Dr. Kerner hatte sich in der Praxis mit „gut“ und umgekehrt Thea v. Briselow sich in der Theorie mit „gut“ begnügen müssen.

Thea lag während der letzten Nacht schlaflos in ihrem schmalen Bett. Sie hatte den größten Teil der kleinen Summe, die ihr von dem Zusammenbruch des Gutes nach ihres Vaters Tode geblieben war, dazu verwendet, die Gartenbauschule zu besuchen.

Sie hatte sich zwar so mit den Kenntnissen, die sie hatte, fähig gefühlt, einen Nutz- und Ziergarten zu betreiben, aber ihr Vormund meinte, was die Meinung aller Welt war, daß jeder Beruf einer besonderen Fachbildung und eines abgestimmten Examens bedürfe.

Wie lang hatten Thea, als sie hier eintrat, diese zwei Jahre gedauert, die vor ihr lagen, und sie hatte in der ersten Zeit ehrlich gegen das böse Heimweh kämpfen müssen. Es war nicht das Heimweh nach Pelsenhausen — das war ihnen verloren, ein reichgewordener Kaufmann hatte es in der Zwangsversteigerung erworben; es war nicht das Heimweh nach den beiden Brüdern, die ja doch immer schon fern von Hause gewesen waren, es war das Heimweh nach dem Gewohnten, Lieben, nach dem stillen Leben daheim. — Trotzdem es teurer war, hatte sie

ein eigenes Zimmer durchgeleht, sie fand es schrecklich, nachdem sie den ganzen Tag mit so vielen Menschen zusammen gewesen, gelernt, gearbeitet hatte, daß sie auch das Schlafgemach mit einer Schülerin teilen sollte. So hatte sie sich im Lauf der Jahre an das kahle Zimmer mit der eisernen Bettstelle und an die kahlen Lehrräume und Aufenthaltszimmer der Anstalt gewöhnt.

Aber der Gedanke des Scheidens war ihr nicht einen Augenblick schwer, auch nicht der Gedanke, daß sie sich nun in eine abhängige Stellung begeben würde — als ihr Vormund ihr damals die Wahrheit gesagt, die Thea nicht im entferntesten geahnt hatte, weil sie ihren Vater für einen viel zu geschickten und tatkräftigen



Der deutsche Landwehrmann als Kindergärtnerin.

Mann gehalten hatte, da hatte sie nur das eine Gefühl gehabt: selbständig zu werden, nicht als „liebe kleine Nichte“ bei den wohlhabenden Verwandten nun hin- und hergeschoben zu werden, sondern auf eigenen Füßen zu stehen. Tante Selma hatte zwar entsezt die Hände über den Kopf zusammen geschlagen, als Thea sich zur Gärtnerin entschlossen hatte. Tante Selma hielt einzig und allein den Beruf der Lehrerin und der Diakonissin oder „Roten-Kreuz-Schwester“ für „standesgemäß“, wie sie alles in der Welt zunächst aus dem Gesichtspunkt der „Standesgemäßheit“ betrachtete. Aber Onkel Heinrich, der noch das eine Jahr, bis sie vor Jahresfrist mündig geworden, ihr Vormund gewesen war, hatte gemeint: „Bei dem heutigen Stand der Frauenarbeit ist jeder Beruf standesgemäß.“

Tante Selma und Onkel Heinrich hatten sie auch eingeladen, bis sie einen Wirkungskreis gefunden hätte, zu ihnen zu kommen, und wohl einsehend, daß das Leben in einer Pension ihre Mittel zu sehr in Anspruch nehmen würde, hatte sie sich dazu entschlossen.

Der Mond schien hell durch die klaren, weißen Mullgardinen in das kleine, kahle Stübchen. Da stand der Koffer, der ihre Garderobe enthielt — daneben die Kiste mit Büchern und Hefen — und mahnte sie, daß morgen wieder ein neuer Lebensabschnitt beginne.

Kein leichter! Das wußte sie. Fräulein Marholm, die Vorsteherin, hatte ihr gestern, gleich nach dem Examen, die Stellung einer Gärtnerin in einem ländlichen Mädchen-Erziehungsheim angeboten, aber durch diese beiden Jahre hier war Thea vorläufig alles Anstaltsmäßige verleidet — was sie sich wünschte, war ein stiller Wirkungskreis, vielleicht auf einem Gut, vielleicht als Helferin bei einer Dame, die einen Nutzgarten hielt. Sie wollte fleißig sein und sparsam — um sich vielleicht später auch ein paar Morgen Land pachten zu können, um junge Gemüse und Blumen zu ziehen. — Sie wollte nur an die Zukunft denken, die sie ihrer Kraft und ihrem Fleiß verdanken konnte — nicht an die Vergangenheit, die ihr nach der frohen Kindheit im Verlauf einiger weniger Jahre so viel Trauer gebracht — den Tod der Mutter, den Treubruch des Verlobten, der, als er von dem bevorstehenden Zusammenbruch gehört, lange ehe Thea es ahnte, sich zurückgezogen und sich mit einer reichen Bankierstochter verlobt hatte. Und Richard Falkenstedt hatte ihre erste scheue Liebe gegolten, dem Jugendfreund, der schon als Kadett mit ihren Kadettenbrüdern zu allen Ferien ins Haus gekommen und zuerst mit der um fünf Jahre jüngeren blonden, lebhaften Thea gespielt und gestolzt hatte.

Ganz stolz hatte sie ihm auf seine Bitte, die er brieflich ausgesprochen, Wort und Ring zurückgegeben, und ganz stolz wollte sie nun ihren Weg gehen als erwerbende Frau in der großen Reihe derer, denen Beruf und Arbeit Freude, Stolz und Glüd war. Wie oft hatte ihre weiche Mutter geklagt: „Wie du so schnell überwinden kannst, Thea —“ denn Frau v. Briselow klagte bei jedem Ungemach wortreich mehrere Tage lang.

Ach nein, schnell hatte Thea diese große Enttäuschung ihres jungen Lebens nicht überwunden; aber zu stolz, der anderen Mitleid zu erregen, war sie auch damit fertig geworden. — Und

jetzt, in diesen beiden arbeitsreichen Jahren mit dem festen im Auge, war die Wunde vernarbt und schmerzte nicht mehr, in den ernsten, dunkelblauen Augen stand das tiefe Weh der Täuschung geschrieben.



Ein junger polnischer Legionär auf Posten.

Thea war gar zu gern still und innerlich abgereift, aber es lag natürlich Fräulein Marholms Wünschen, daß Schülerinnen mit einer Feier entlassen wurden, und so mußte sie auch diese sich ergehen lassen.

Denn an Fräulein Marholm standen ständig Fragen nach in der bewährten Schule ausgebildeten Gärtnerinnen, Thea lag daran, bald eine Stellung finden. Sie hatte sich vorgenommen, nicht zu wählerisch zu sein, denn sie wollte kein Heinrichs und Tante Selmas Freundschaft nicht gern lange in Anspruch nehmen. Tante Selma war im Grunde eine gutmütige Frau, aber sie war eine kleinliche Natur und duldet in ihrem Hause keine andere Meinung als die ihre. Der Geheimrat hatte zu schweigen, und dem einzigen Sohn und verwöhnten Enkel, der gerade zum Assessorexamen angetreten war, war alles gestattet.

„Wie konntest du nur auf den abgeduldeten Gedanken kommen, Gärtnerin zu werden, Thea“, sagte abends am Teetisch der Referendar und blickte seine Cousine dabei seine Kneifergläser fast geringschätzig an. „Du kompromittierst damit deine ganze Familie.“

„Mit ehrlicher Arbeit, Albrecht — in welchem Hinterwald hast du denn bisher gelebt, daß du noch keine Ahnung von der wahren Ehre jeder Arbeit hast?“ entgegnete Thea ruhig.

„Das sind ja alles Phrasen, meine verehrte Cousine, denkst du etwa, daß junge Herren, daß Kavaliere eine Gärtnerin für ihren gleichen halten in gesellschaftlicher Beziehung?“

„Ich werde nicht in Verlegenheit kommen, mit jungen Herren und Kavaliern gesellschaftlich zusammenzukommen, wenn ich nur so hoffe, daß sie sich wie wirkliche Herren und Kavaliere einer Dame gegenüber zu benehmen wissen.“

„Frau Direktor Glasemann sagte mir gestern auch, daß es eine traurige Stellung sei, die einer Gärtnerin, und wenn sie Tante Selmas hätte, würde sie nie gelitten haben, daß sie einen solchen Beleidigten ergriffen.“

Thea lachte leise, und der Geheimrat sowohl wie seine Tochter und sein Sohn waren so wenig an irgendeiner neuen Heiterkeitsausdehnung Theas gewöhnt, daß sie ganz erstaunt aufsaßen.

„Verzeih, lieber Onkel, meine vielleicht ein wenig angebrachte Heiterkeit ist aber die Sache ist nun doch so komisch. Frau Direktor Glasemann, daß in allen möglichen Frauenvereinen ist, nemlich schriftlich in Zeitung und mündlich in Wort tragen für das Recht auf Arbeit der Frau zu kämpfen und jeden neuen Beruf, ganz gleich in welchem, in dem eine Frau sich zufällig einmal betätigt hat, gleich als ein reichhaltiges, nun glücklicherweise gefundenen Frauenberuf ausposaunt, mit immer nur von der Bedeutung der Arbeit der Frau und der Selbstständigkeit der Frau spricht — die hat gesellschaftlich und ganz andere, so ganz entgegengesetzte Ansichten —“

„Wie — was?“ fragte der Geheimrat, dem, ein Mann mit diszipliniertem Denken, diese Zweideutigkeit der Freundin sehr unangenehm erschien.



Kanonenreparatur. Phot. Leipziger Presse-Bureau. (Mit Text.)

„Ich habe drüben in meiner Büchertiste verschiedene Frauen-
rungen mit Aufsätzen und Vorträgen der Dame — ich werde
morgen einmal herüberbringen.“

Fräulein Marholm hatte das Angebot einer Gärtnerinnen-
stellung an Thea geschickt. Ein Dichter, der sich mit einer reichen
Dame verheiratet hatte und der am Anfang einer gold- und for-

beerreichen Laufbahn stand,
suchte für den Garten seiner
Vorortvilla eine Gärtnerin.
Nicht nur, weil er als mo-
derner Mensch auf neuartige
Frauenberufe Rücksicht neh-
men mußte, sondern weil
er in seinem poetischen Ge-
müt trotz aller Modernität
noch gern Frauen mit Blu-
men vereinte und verglich.

Fräulein Marholm schrieb,
daß sie über Theas Leistun-
gen und Zeugnisse genau
Auskunft gegeben habe, daß
es also nur nötig sei, daß
sie sich um elf Uhr hinaus-
bemühte zu gegenseitiger
Befanntschaft. Die Dame
rühmte die Stellung sehr;
da Dr. Rosseling und seine
Frau sehr moderne und sehr
liebenswürdige Menschen
seien, so wäre auch die ge-
sellschaftliche Position gut;
man gab freie Station, gu-
tes Gehalt und Familien-
anschluß.

Über den Familienan-
schluß mußte Thea lächeln,
sie kannte vom ländlichen Leben ihres Vaterhauses und der nach-
barlichen Güter her dieses Zwitterding, das sich Familienanschluß
nannte. Dieses vielfach nur „Gebuldetwerden“ im Familien-
kreise, nachdem die Mahlzeiten beendet waren, unter dem sie Er-
zieherinnen, Volontäre und junge Cleven schweigend und flaglos
— aber dennoch hatte leiden sehen. Trotzdem Thea, seit sie sich
zum Broterwerb in fremdem Hause entschlossen hatte, alles, was
zu anerzogenen Vorurteilen vielleicht unbewußt in ihr gesteckt, über
Vord geworfen hatte, war es ihr doch ein merkwürdiges Gefühl,
als sie nach der Bahnfahrt und mühseligem Ertragen der Straße
endlich vor der von einem großen Garten umgebenen stattlichen
Villa stand und die am Tor angebrachte Glode zog. Der Portier
öffnete das Tor und die Haustür und ein mürrischer Diener in
leimener Hausjoppe ging mit ihrer Karte, sie zu melden.

El Kantara am Suezkanal. (Mit Text.)

Der Referendar hatte indessen Theas feines, belebtes Gesicht
beobachtet, was ihr im Eifer der Rede entgangen war, und er
stellte fest, daß seine Cousine eigentlich bildhübsch sei. Ob sie den
Fallenstich wohl schon vergessen hatte?

„Wir wollten doch nicht von der langweiligen Glasemann
sprechen,“ nahm Albrecht wieder das Wort, „ich wollte Thea doch
nur auf die Dornen ihres Gärtnerinnenberufs aufmerksam machen,
denn es gibt junge Herren, die — — —“

„Angstige dich bloß lieber um dein Examen, als um die Dor-
nen meines Berufsweges,“ sagte Thea und bemühte sich, ihren
Borten einen Anflug von Humor zu geben, und doch hörte man
den ersten Unterton wohl heraus, „ich sage dir, daß ich wohl ge-
eignet habe, auch durch die Dornen hindurchzudringen — ich müßte
wohl eine schlechte Gärtnerin sein.“ Tante Selma bewegte miß-
billigend das sorgfältig fri-

schte Haupt, solche Abfuhr
hatte ihr zärtlich geliebter
Junge, der jetzt so hart ar-
beiten mußte, nicht verdient,
daß sie zerstreute auch ihre
stärklicher öfter auftauchende
Besorgnis, daß Albrecht
in tieferes Gefallen an der
mittellosen Cousine finden
könnte.

Im stillen stellte sie fest,
daß die strenge und ernst-
liche Beschäftigung mit ei-
nem Beruf den Frauen
um doch im Grunde recht viel
von der „weiblichen Milde
und Zartheit“ raube, die sie
sich für sich in Anspruch nahm.
So hätte sie als junges
Mädchen doch einem stu-
dierenden Vetter nicht ant-
worten dürfen.

Albrecht hatte, trotz sei-
ner Examensarbeit, für den
Abend eine Verabredung
mit einigen guten Freun-
den in einem neuen Café,
deshalb empfahl er sich ei-
nig nach dem Abendessen,
und Thea mußte mit Tante
Selma Karten legen, bis
die große englische Stand-
uhr zehn schlug.



Vom galizischen Kriegsschauplatz: Polnische Legionäre in den Karpathen.

Sie wartete einige Minuten in einem mit elektrischem Licht erleuchteten Vorraum, der mit orientalischen Waffen, Teppichen und Möbeln vollgepfropft war, dann folgte sie ihm auf sein „Die Herrschaften lassen bitten“ in das große, mit schweren vlämischen Möbeln sehr elegant und modern eingerichtete Eßzimmer, in dem das Ehepaar am Frühstückstisch saß.

(Fortsetzung folgt.)

Gönne deinem Kinde Ruhe!

In den ersten beiden Lebensjahren ist für die gesunde geistige Entwicklung des Kindes Ruhe die Hauptbedingung. Im ersten Jahre soll die Mutter das Kind nicht zuviel herumtragen und sich mit ihm beschäftigen. Das kleine Wesen hat schon genug damit zu tun, die Eindrücke seiner nächsten Umgebung auf sich wirken zu lassen. Durch vieles Verwarten erschwert sich die Mutter unnötig die Pflege des Kindes, ohne ihm einen Dienst damit zu tun. Im zweiten Lebensjahre setzen törichte Eltern oft ihren Stolz darein, dem kleinen Kinde so früh wie möglich einige Worte und Kunststückchen beizubringen. Viel unnötiger Ballast wird so in das Kindertöpfchen hineingepfropft und der Geist, der schon mit der Erfassung der Sprache eine Riesearbeit zu leisten hat, überbürdet.

Woher kommt es, daß gerade die Erstgeborenen, denen nicht so schnell Geschwister folgen, oder die einzigen, so häufig frühreife, nervöse Kinder sind? Zum Teil ist wohl die Ursache darin zu suchen, daß Eltern, Verwandte und Bekannte sich zuviel mit dem Kinde abgeben. Die Mutter sollte nicht versuchen, durch frühzeitiges Nachgraben das Wachstum der kleinen Menschenpflanze zu stören, sondern geduldig warten, bis sich von selbst die ersten Reime zeigen. Dem Kinde eine schöne, friedliche Umgebung zu schaffen, darin es in Freiheit, Unbefangenheit und Ruhe aufwachsen kann, und im übrigen ruhig die Natur ihren Gang gehen zu lassen, das ist das große Geheimnis der Erziehung.

Gertraud Westphal.



Bewährte Amtswürde.

Photograph (zum Dächsbauer), der sich als neuergewählter Bürgermeister photographieren läßt: „Also bitte, legt etwas freundlicher, Herr Bürgermeister.“
Dächsbauer: „Na, das schickt sich net für mich. I bin jetzt Respektsperson worden.“

Die gute Freundin. „Denke dir, Erna, ich habe mich gestern mit dem feischen Polizeileutnant Luthwig verlobt!“ — „So, gratuliere; übriges las ich neulich in der Zeitung, daß die polizeilichen Mißgriffe sich in schreckender Weise häuften.“

Der alte Wrangel berief einen Kapellmeister zu sich, der ihm seinen braven Musikern alljährlich ein Geburtstagsfrändchen brachte. „Nu, Herr Musikdirektor,“ sagte Wrangel, nachdem er sich bedankt hatte und zog seine Börse: „was habe ich denn voriges Jahr Ihrer Kapelle das besten gegeben?“ — Verlegen antwortete der Kapellmeister: „Erzählen Sie mir — nichts!“ — „Na, dann wollen wir's beim alten lassen“, so Wrangel und steckte die Börse wieder ein.

Salgenhumor. Der Schauspieler M.-g. in Wien war stets in Geldnot. Einst ließ er — angeblich zu einer Rolle — einen Überrock und ein Paar Stiefeln. Als der Darsteller nach mehreren Tagen beides zurückfordern ließ, sandte ihm M.-g. die folgenden Verse: „Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht Mit Gott im Himmel habre nicht; Des Rockes bist du ledig, Gott sei den Stiefeln gnädig.“

Am andern Tage war M.-g. über alle Berge. Daraus erklärt sich die Probie des Verses aus Bürger.

Gemeinnütziges

Die langen dünnen Triebe der Quitten dürfen nicht zurückgeschnitten werden. Sie legen sonst keine Früchte an.

Erdbeeren in Töpfen treiben williger, wenn man ihnen leichten Frost zukommen läßt. Die Erdbeeren dürfen aber nicht durchfrieren, da sonst die Töpfe zerpringen.

Um das Nissigwerden von Leimfarben zu verhüten und das Abspringen zu vermeiden, das seinen Grund in einer zu schnellen Trocknen, besonders unter dem Einfluß von Zugluft hat, empfiehlt es sich, die Farbermischung mit 2 Prozent Glyzerin zu versehen.

Die Ananas-Reinette ist ein gern gekaufter und gut bezahlter Apfel, der in jeder einigermaßen günstigen Lage gedeiht. Der Baum eignet sich zur Zwergform. An geschützten Spalieren erreichen seine sonst nicht groß werdenden Früchte einen ansehnlichen Umfang und übertreffen die an freistehenden Bäumen gezogenen oft um das Doppelte an Größe.

Einsetzen des Haars mit Pomade ist nachteilig. Das Haar hat in der Regel genügend natürliches Fett, und nur wenn dies ausnahmsweise nicht der Fall sein sollte, was man daran erkennt, daß das Haar trocken und brüchig erscheint, ist die Anwendung fetthaltiger Pomade angezeigt.

Gardinen und dergleichen cremt man auf folgende einfache Weise. Man kocht in einer entsprechenden Menge Wasser die Blätter des schwarzen Tees ab und zieht die Gardinen durch diese braune Flüssigkeit. Sie erhalten so eine schöne, gleichmäßige, zartgelbe Farbe, auch ein Fledigwerden, was bei Cremestärke oder -farbe häufig vorkommt, vollständig ausgeschlossen.

Bisitenkartenrätsel.

CHR. KOETTENER

Kiel.

Welchen Beruf hat der Besitzer dieser Bisitenkarte.

Homonym.

So laut der Bildhauer tosend braust,
So Gensbod, Adler, Steinbock haust,
So läßt der stolze Geier raubt,
Sieht du mein schneebedecktes Haupt.
Und schon vom Anfang der Welt
Strahl ich am hohen Himmelsgest;
Du kennst mich auch als Rädelein —
Nun sage mir, wer mag ich sein?
Julius Fald.

Komparations-Aufgabe.

Das zweite der ausgelassenen Worte, das in keinem Zusammenhange mit dem ersten steht, ergibt dessen Komparativ.

- 1) Ich trat — heran, so daß ich dem — ins Antlitz sehen konnte.
- 2) Der arme Wandermann fand ihn — einen —
- 3) Wo ist mein — geliebter? — „Ich weiß nicht, ich bin doch nicht sein —“
- 4) Nicht in — ist der Dichter — geboren, sondern in Dresden.
- 5) Infolge des Stiches — sein — an zu schwellen.
- 6) — ist des Knaben Lieblingsheld und — sein Lieblingsdichter.
- 7) Es gab heute nur — beim armen — zum Mittagbrot.
- 8) Es war so —, daß man die Prägung auf dem — erkennen konnte.
- 9) „Ich bin nicht mehr —“, sprach das junge Mädchen zu dem —
- 10) In der heißen — ist auch der — Müller geblieben.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Kopfwechslerrätsels: Oran, Belsen, Eugen, Regen, Oder, Nabel, Oberon.
Des Rätsels: Turin, Uri.

Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Unsere Bilder

Kanonreparatur. Es ist eine der ersten Bedingungen für das Gelingen einer Arbeit, daß das Handwerkszeug in Ordnung ist. Ohne die bis auf das kleinste Teilchen nachgesehene und instand gesetzte Maschinerie des handwerklichen Apparates ist kein Fertigwerden denkbar. Es kann vorkommen, daß der Betrieb durch ein kleines Malheur während der Arbeit gestört wird, dann heißt es aussetzen und den schadhaften Teil so rasch als möglich ausbessern, damit er wieder mit angewandt, damit er wieder in Tätigkeit kommt. Die härteste Arbeit, die härteste Tätigkeit ist der Krieg, kein Handwerker ist so geachtet in der Welt wie der Kriegshandwerker, kein Handwerkszeug so wichtig, aber auch so sehr der Gefahr gewaltsamer Zerstörung ausgesetzt wie das Kriegshandwerkszeug, allem voran die Kanone. Darum muß es immer wieder nachgesehen, muß jede freie Minute dazu benützt werden, Schäden zu entdecken und auszubessern, damit kein schwerer Schlag bald wieder mitdröhnt in der größten Welt-Tätigkeits-Symphonie, dem Kriege.

El Kantara am Suezkanal, wo die türkischen Truppen nach einem überraschend schnellen Vormarsch zuerst den Suezkanal erreichten. El Kantara liegt am östlichen Ufer des Suezkanals, ungefähr im nördlichen Drittel der Kanalfreife, 45 Kilometer südlich von Port Said. Hier trifft die alte und schon von Bonaparte benutzte Karawanenstraße von Syrien nach Kairo und Unterägypten auf den Kanal, der nunmehr von den Türken beherrscht wird.

Allerlei

Modern. „Dichter wollen Sie werden? ... Haben Sie denn Talent dazu?“ — „Nein, aber 's Geld!“

Verdienter Lohn. „Da lese ich in der Zeitung von einem alten Junggesellen in Ohio, der gestorben ist und sein ganzes Vermögen der Frau hinterlassen hat, die ihm einst einen Korb gegeben.“ — „Und da sagt man noch, daß es keine Dankbarkeit in der Welt gäbe!“